Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 233 (1954)

Artikel: Der alte Tobler von Hinterlochen : Humoreske
Autor: Neubauer, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375522

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und ins Vorarlbergische gebracht, dann aber auf Intervention Zürichs wieder herausgegeben und ist heute noch in einem gläsernen Sarg im Kirchturm von Sennwald zu sehen. Der Sohn des ruchlos Ermordeten war ein ausgemachter Lump, der zusammen mit seiner anspruchsvollen und leichtlebigen Mutter das Erbe verpraßte und die unersetzliche Liederhandschrift ins Ausland verkaufte. Schließlich blieb ihm keine andere Wahl mehr, als die Herrschaft Sax um 115 000 Gulden an die Stadt Zürich zu veräußern. Dieser war der Erwerb des abgelegenen Gebietes um so erwünschter, als sie damit nicht nur ihren Machtbereich ausdehnen, sondern auch ihren Einfluß zur Erhaltung des evangelischen Glaubens bei den von katholischer Bevölkerung umgebenen neuen Untertanen geltend machen konnte.

Die Freiherrschaft Sax-Forstegg wurde von den Zürchern in eine Landvogtei umgewandelt, die von einem auf neun Jahre gewählten Landvogt verwaltet wurde und die Kirchenspiele Sax, Sennwald und Salez umfaßte. Die Lebensbedingungen der Bevölkerung waren in jener Zeit ziemlich schlecht, denn der Rhein war damals noch nicht kanalisiert, so daß häufige Überschwemmungen die Landwirtschaft stark beeinträchtigten. Als 1629 die Pest auch in diesem Ländchen wütete, sank seine Einwohnerzahl auf rund 1000 Personen, um bis anno 1741 wieder auf 2266 Seelen anzusteigen. Unter welch drückenden Verhältnissen die Leute damals lebten, beweist die Tatsache, daß ziemlich genau ein Viertel aller Haushaltungen almosengenössig war. Der Sittenzerfall war zeitweise bedenklich, und die Zahl der Pinten viel zu hoch. Umsonst versuchten die zürcherischen Behörden durch zahlreiche Sittenmandate, wie sie damals üblich waren, durch Verbot des Tanzens, des Kartenspielens und Rauchens die Mißstände zu bekämpfen. Der Landvogt residierte auf dem einsam gelegenen, durch Wall und Graben geschützten Schloß Forstegg, übte die Gerichtsbarkeit aus, entschied auch in Ehesachen und kommandierte die rund 400 Wehrpflichtigen, welche in zwei Kompagnien eingeteilt waren.

Kurz vor dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft entschloß sich Zürich zu einigen längst fälligen Reformen und erklärte im Februar 1798 ihre Untertanen in der Vogtei Sax-Forstegg für frei. Die Bevölkerung richtete ungesäumt eine souveräne Republik auf, wurde aber einige Monate später ungefragt dem durch die Helvetische Republik geschaffenen Kanton Linth einverleibt, um dann wenige Jahre später Bürger des Kantons St. Gallen zu werden.

Unrühmlich war das Ende der Familie von Sax. Der Sohn des erschlagenen Johann Philipp, welcher die Herrschaft Sax an Zürich verkaufen mußte, erwarb sich aus den Vermögenstrümmern den kleinen Herrensitz Kempten bei Wetzikon und starb dort 1629 arm und kinderlos. Vier Jahre später folgte ihm sein Vetter, der die Herrschaft Uster geerbt hatte, ebenfalls ohne Nachkommen im Tode nach, und damit war ein Adelsgeschlecht, das sich während sechs Jahrhunderten in unserem Lande hatte behaupten können, im Mannesstamme erloschen.

Der alte Tobler von Hinterlochen

Humoreske von **P. Neubauer**

Ein Original war zeitlebens der alte Tobler von Hinterlochen. Aus seiner Bubenzeit erzählte er gerne die Geschichte, wie er mit zwei anderen Buben einmal den Gaiser Jahrmarkt besucht hatte.

An jenem Oktobertag waren sie gleich nach dem Mittagessen bei schönstem Herbstwetter und leichtem Föhn von Heiden fortgelaufen über die Höhen von St. Anton und Landmark, dem gut drei Wegstunden entfernten Gais zu, um den dortigen Jahrmarkt zu besuchen. Damit zu Hause niemand etwas von ihrem Vorhaben merke, hatten sie weder Schuhe und Strümpfe noch Jacken angelegt, sondern waren barfüßig und hemdärmelig fortgelaufen, so wie sie stets zuhause herumliefen.

Schon hinter St. Anton wehte ihnen ein kaltes Lüftchen entgegen, und als sie über den Sommersberg nach Gais hinunter stiegen, begann es, erst ganz leise und leicht, dann aber bald in großen Flocken, zu schneien. Als sie in Gais ankamen, lag auf Straßen und Budenplatz schon eine leichte Schneedecke. Frierend und schlotternd liefen sie mit ihren bloßen Füßen im Schnee herum, zogen sich dann, jeder mit einer Tüte heißer Maronie, unter ein Scheunendach zurück und warteten, sehnsüchtig den Himmel betrachtend, daß die Sonne bald wieder scheine. Doch der Himmel wurde immer schwärzer und düsterer und es begann zu schneien, was herunter wollte. Nun bekamen sie Angst, daß sie den Heimweg nicht mehr fänden, und so rannten sie denn wie ein paar aufgeschreckte Hasen vor dem Jäger im dichtesten Schneetreiben über Berge und Hänge den weiten Weg zurück. Rings um sie war nur noch eine einzige weiße, weglose Fläche ausgebreitet. Noch knapp vor Dunkelheit kamen sie in fußhohem Schnee, hemdärmelig, barfüßig und naß wie aus dem Wasser gezogene Mäuse wieder in Heiden an.

Tobler pflegte, wenn er dieses Jugenderlebnis erzählte, hinzuzufügen: Damals habe er auch erst gemerkt, wie groß das Appenzellerländli doch sei; denn man könne im hellsten Sonnenschein von zu Hause fortgehen und im fürchterlichsten Schneetreiben wieder heimkommen und sei doch noch nicht einmal ganz bis zur Kantonsgrenze gekommen.

Auch in seinem späteren Leben passierten Tobler noch allerlei komische Sachen. Er war Junggeselle geblieben. Da er nur an Sonn- und Festtagen hin und wieder einen Kragen trug, so wurden sie nicht stark abgenutzt, und da zu damaliger Zeit auch noch alles von guter, dauerhafter Qualität war, so hielten sie jahrzehntelang. Sie waren ihm mittlerweile nur viel zu eng geworden, denn sein Halsumfang hatte, seit er sie angeschafft – und das war bald nach seiner Konfirmation gewesen – inzwischen ganz beträchtlich zugenommen. Da er aber sehr sparsam veranlagt war, fiel es ihm nie ein, sie durch größere Nummern zu ersetzen. So suchte er sich denn, wenn er wieder einmal einen dieser Würgengel am Halse hatte, von Zeit zu Zeit durch energische Griffe in die Halsöff-

nung Luft zu verschaffen. Als deshalb der Bänziger einmal zu ihm sagte: „Du hescht doch en viel z'chline Chrage a, Jakob! Hescht es denn noch nie g'merkt?"

Da antwortete er: „Jodefrili ha ich's g'merkt! Schon anfangs zwänz'g Johr lang! Me hät se halt sölle denn zemol schon vier-feuf Nummere größer neh. Aber wenn me jung ischt het me do nit glueget; me ischt denn halt eitel ond tomm."

Während des Weltkrieges, zur Zeit der „Anbauschlacht", betätigte sich Tobler ebenfalls im Gartenbau und säte im Garten hinter seinem Hause für die eventuelle Notzeit eine Rabatte Rettiche und einige Kürbisse der Sorte „Riesenzentner" an. Ein in der Nähe wohnender Tessiner, der ihm dabei zusah, gab dazu die folgenden Lehrsätze über den Erfolg im Gartenbau ab: „Wenn tut viel zu viel regnen, nit viel wachsen gut. – Wenn tut viel zu viel wenig regnen, auch nit viel wachsen gut. – Wenn aber tut nit viel zu viel und nit viel zu viel wenig regnen, dann viel wachsen gut!" – Darauf meinte Tobler: „Seb gilt welle wäg gad nur für de Tessin. Mir hier im appezöllische tüend halt b'schütte."

Seinen Heimatkanton verließ Tobler nur selten und ungern. Doch im Verlaufe eines Jahrzehntes konnte es immerhin vorkommen, daß er zwei- oder dreimal „uf Züri abi" reiste. Bei einem solchen Besuche in der Limmatstadt traf er einmal, als er ein Stück am Seeufer entlang spazierte, einen ganzen Trupp Herren, die alle, anstatt Hüte, knallrote Feze auf dem Kopfe trugen. Es war der gerade in Zürich weilende ägyptische König Faruk mit seinem ganzen Hofstaate. Da Tobler Leute mit solcher Art Kopfbedeckung noch niemals in seinem Leben gesehen hatte, griff er sich zuerst verwundert an die Nase, hob den Arm dann noch etwas höher und rief: „O, varuuuckt! – varruckt! –"

Darauf kam einer der rotbefezten Herren auf ihn zu, drückte dem noch mehr verwunderten Tobler eine Zwanzigfranken-Note in die Hand und sagte: Der König ließe für die Ovation danken, und er möge auf dessen Wohl eine kleine Erfrischung dafür nehmen. – Sie hatten seinen Ausruf: O varruckt! – als „Hoch Faruk" gedeutet und ihn so für eine spontane Ovation gehalten . . .

Als Tobler nach seiner Rückkehr das sonderbare Erlebnis erzählte, suchte er es auf seine Weise zu erklären. Er meinte: Varruckt seien sie zu Zürich ja alle, aber es seien trotzdem hochnoble Leute, und sie freuten sich sogar, wenn man es ihnen offen sagte und bezahlten es noch hochanständig. – Auf die Zürcher ließ er seither auch nie mehr etwas kommen.

Kalenderzeichen und ihre astronomische Bedeutung

Auf der vordersten Seite dieses Kalenders befinden sich verschiedene Zeichen, deren Bedeutung einer näheren Erklärung bedarf. Sonne, Mond und Planeten bewegen sich am Himmel unter den Fixsternen in einem engen Band, das als Tierkreis benannt wird. Dieser ist eingeteilt in 12 gleiche Teile à 30°, entsprechend dem scheinbaren monatlichen Lauf der Sonne unter den Sternen. An der Stelle, wo die Sonne zur Frühlings-Tag- und Nachtgleiche (21. März) steht, beginnt das Zeichen des Widders ♈. Die Stern**bilder** des Tierkreises, die den Tierkreis**zeichen** die Namen gegeben haben, umspannten noch zu Beginn unserer Zeitrechnung Bereiche, die mit den Intervallen der Zeichen (0°–30°, 30°–60°) zusammenfielen, heute sind diese ca. 30° gegen jene verschoben. Die Sonne vollführt einen Umlauf unter den Sternen in einem Jahr = (365 ¼ Tagen), der Mond einen solchen in 27 ein Drittel Tagen. Braucht die Sonne für ein Zeichen (30 Längengrade) einen Monat, so der Mond nur 2–3 Tage. Geht der Mond am Frühlingspunkt der Sonne vorbei, so steht im Kalender unter Mondlauf das Zeichen des Widders ♈.

Wie die Sonne in ihrem Jahreslauf durch den Tierkreis im Dezember im Steinbock einen kleinen Tagbogen beschreibt und am Mittag im Süden tief steht, so gilt das auch für den Mond bei seinem Umlauf, wenn er in den Steinbock eintritt. In den folgenden Tagen wächst der Tagbogen; die Mondhöhe beim Meridiandurchgang im Süden nimmt zu. Man sagt der Mond sei aufwärtssteigend, er sei „obsigent" (◡). Hat er dagegen beim Eintritt in das Zeichen des Krebses den höchsten Punkt seiner Bahn (entsprechend der Sommerstellung der Sonne) erreicht, so wird er abwärtssteigend, er ist „nidsigent" (◠).

Die Mondphasen: Vollmond ◉, Neumond ●, das erste ☽ und letzte ☾ Viertel werden durch die gegenseitige Lage von Sonne und Mond verursacht. Im Januar ist z. B. der Neumond im Wassermann, im Februar in den Fischen, im März im Widder, d. h. an der Stelle, wo die Sonne sich befindet. Der Vollmond ist im Januar im Löwen, d. h. an der Stelle am Himmel, wo die Sonne im Juli steht.

Die Mondbahn unter den Sternen fällt nicht genau mit der Sonnenbahn zusammen; sie ist 5° gegen diese geneigt. Wenn die Mond- und Sonnenbahnen nicht von einander abweichen würden, hätten wir bei jedem Neumond eine Sonnenfinsternis und bei Vollmond eine totale Mondfinsternis. An dem Tage, wo der Mond die Sonnenbahnen nach oben kreuzt, steht im Kalender das Zeichen für aufsteigende Knoten (☊), beim Kreuzen nach Süden steht der absteigende Knoten (☋). Finsternisse sind deshalb nur möglich, wenn der Neu- oder Vollmond nahe bei den Knoten (☊, ☋) liegt. Die Zeichen ☊, ☋ hießen früher: Drachenhaupt und Drachenschwanz, weil man sich einen himmlischen Drachen vorstellte, der durch Vorschieben seines Kopfes respektive seines Schwanzes die Finsternisse bewirkte. – Finden wir im Kalendarium die Zeichen ☌ Zusammenkunft (Konjunktion) und ☍ Gegenschein (Opposition), so wissen wir, daß an diesen Tagen zwei Gestirne eng neben einander, respektive diametral einander am Himmel gegenüber, liegen. Da der Mond ☾ in 27 Tagen unter den Sternen einen vollen Umlauf ausführt, so begegnet er in einem Monat allen Planeten. Die Zusammenkunft des Mondes mit der Sonne ☉ ist mit dem Neumond ●, die Opposition mit der Sonne mit dem Vollmond, identisch.

Mit Hilfe der Mondzusammenkunft und den Mondlagen im Tierkreis kann man auch die Lage des betreffenden Planeten im Tierkreis bestimmen. W. B.-H.